

Kenneth Anders

Subsistenzwirtschaft im Oderbruch. Auf der Suche nach Pfaden selbstorganisierter Landschaftsentwicklung

Der folgende Beitrag verdankt sich einer Sommerschule im Rahmen des Oderbruchpavillons. Alle Teilnehmer haben maßgeblich zu seiner inhaltlichen Reifung beigetragen.

Das Oderbruch als pfadabhängige Landschaft

Die Landnutzung im Oderbruch – dem größten geschlossenen Flusspolder Deutschlands – wird von wenigen Betrieben bestimmt, die mehrere 1000 ha bewirtschaften und zu einem großen Teil Marktfruchtbau betreiben. Die wenigen landwirtschaftlichen Familienbetriebe lehnen sich in ihrer Praxis zumeist an diese größeren Unternehmen an und machen kaum konkurrierende wirtschaftliche Ansätze geltend. Der Gemüseanbau der einst als „Gemüsegarten Berlins“ bezeichneten Landschaft ist nach 1989 stark zurückgegangen, die verbliebene Produktion fließt zum überwiegenden Teil in die industrielle Verarbeitung. Im Oderbruch gibt es kaum Waldflächen, keine verarbeitende Industrie, nur noch wenig Veredelung landwirtschaftlicher Produkte. Das ländliche Gewerbe vom Handwerk bis zur Gastronomie ist gegenüber der Situation um 1900 auf einem Tiefpunkt.

Die Landschaft ist folglich in hohem Maße pfadabhängig: Die Dominanz der landwirtschaftlichen Nutzung und die Konzentration auf den konventionellen Marktfruchtbau lassen nur geringe Spielräume für wirtschaftliche Lernversuche, lokale Kursänderungen und regionale Selbstorganisation entlang der spezifischen landschaftlichen Bedingungen zu¹. Im Wesentlichen wird der Pfad der Landschaftsentwicklung durch den globalen Nahrungsgütermarkt, die EU-Agrarsubventionen und die Landespolitik beim Hochwassermanagement bestimmt.

Die Pfadabhängigkeit erhöht sich zusätzlich durch einen undifferenzierten Umgang mit landschaftlicher Heterogenität. Die vorherrschenden praktischen und ideellen Aneignungen vereinheitlichen die naturräumli-

¹ Vgl. Röhring, Andreas: Pfadabhängigkeiten und Handlungsspielräume in der Kulturlandschaftsentwicklung des Oderbruchs. In: Fürst, Dietrich; Gailing, Ludger; Pollermann, Kim und Röhring, Andreas: Kulturlandschaft als Handlungsraum. Institutionen und Governance im Umgang mit dem regionalen Gemeinschaftsgut Kulturlandschaft. Dortmund 2008

chen Verhältnisse tendenziell, statt sie auszudifferenzieren. Eine Wahrnehmung feiner standörtlicher Unterschiede im öffentlichen Bewusstsein wird durch die hervorstechende natur- und kulturgeschichtliche Formung des Oderbruchs, durch die latente Hochwassergefahr und durch die geringe Kulturvielfalt des modernen Feldbaus verhindert. Die Landschaft wird dementsprechend oft als Badewanne bezeichnet, womit zwar eine ausgeprägte Tallage ins Bild gebracht, zugleich aber eine Homogenität in Relief und Boden suggeriert wird, die nicht vorliegt².

Das Oderbruch ist nicht als Handlungsraum gefasst, denn es gibt unterhalb des größeren Landkreises und oberhalb der kleineren Kommunen keine der Landschaft adäquate Steuerungsinstitution. Dies steht in einem krassen Gegensatz zur geschilderten natürlichen und kulturellen Prägnanz des Oderbruchs. Zudem wird die fehlende handlungsräumliche Verfasstheit durch eine vitale ländliche Bevölkerung augenfällig, die trotz der schwächenden demografischen Prozesse durch politisches Durchsetzungsvermögen³, gut vernetzte kulturelle Initiativen⁴ und eine hohe Interaktion zwischen neuen und alten Kolonisten⁵ in Erscheinung tritt. Aus dieser aktiven Bevölkerung erwachsen aber wiederum kaum Strategien der Regionalentwicklung, weil vernetzende Institutionen fehlen. Die Zielkonflikte in der Landschaft werden nicht bearbeitet – Genmais und Tourismusförderung, Windkraftausbau und die Hoffnungen auf eine Inwertsetzung durch künstlerische Raumpioniere, Hochwasserschutz und die Rahmenbedingungen für das Bibermanagement stehen sich unvermittelt gegenüber. Einzig die agrarische Dominanz in der Landschaft scheint stabil, wiewohl sich durch die Veränderung der landwirtschaftlichen Technologien in Wirklichkeit massive Veränderungen in den letzten zwanzig Jahren vollzogen haben.

² Dies spiegelt sich auch in einem undifferenzierten Entsedlungsdiskurs in Folge der Rezeption von David Blackbourns „Die Eroberung der Natur“ unter deutschen Akademikern wider, in dem hartnäckig homogene Wasserverhältnisse der Siedlungen unterstellt werden. (David Blackbourne, 2008: Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft. München)

³ Es hat sich z.B. in den Konflikten um den Grenzübergang Hohenwutzen Süd und die Erprobung der CCS-Technologie im Oderbruch eine hohe Mobilisierungsfähigkeit der Bewohner gezeigt.

⁴ Als Beispiele seien die „Kunst-Loose-Tage“ oder die Initiative „Offene Gärten im Oderbruch“ genannt.

⁵ Gut zu beobachten in den o.g. politischen Konflikten oder auch in der jüngeren Entwicklung der Gemeinde Letschin.

Aus dieser Charakteristik ergibt sich ein scharfer Kontrast zwischen einer Zivilgesellschaft mit hohem Selbstorganisationspotenzial und einer durch diese Zivilgesellschaft nicht mehr zu beeinflussenden Landnutzungspraxis. Dieser Kontrast ist gegenwärtig noch dadurch gedämpft, dass die meisten Betriebsleiter der heute etablierten Landwirtschaftsunternehmen in der Landschaft selbst persönlich verwurzelt und in die lokalen und regionalen Kommunikationsprozesse eingebunden sind. Ihre Beziehung zur Landschaft speist sich überwiegend aus einer gemeinsamen Geschichte. Sie wird, außer in einigen Bereichen der Kommunalpolitik und in der Praxis des Gewässer- und Deichverbandes, nicht erneuert, da sie keine wirtschaftliche Basis mehr hat.

Selbstversorger als Akteure in der Landschaftsentwicklung

Dass subsistenzwirtschaftliche Strategien in der Landschaftsentwicklung relevant sein könnten, scheint auf den ersten Blick weit hergeholt. Sie fristen ein Schattendasein. Lebensformen der Selbstversorgung spielen im öffentlichen Diskurs keine Rolle, im politischen Sprachgebrauch kommen sie nicht vor, als Gegenstand der Umweltforschung sind sie nicht etabliert. In Deutschland gilt Subsistenzwirtschaft entweder als historisches Auslaufmodell oder als Spielwiese von Romantikern⁶.

Dagegen steht die schon mit bloßem Auge sichtbare große Vielfalt subsistenzwirtschaftlicher Handlungsweisen in vielen ländlichen Räumen. Angesichts dieser Vielfalt drängen sich gerade im Oderbruch einige Fragen auf: Welches Wissen generieren und bewahren Selbstversorger jenseits der etablierten modernen Landnutzung? Mit wem teilen sie dieses Wissen? Welche zivilgesellschaftlichen Wirkungen üben sie in ihren Ortschaften aus? Für welche Landnutzungspraxis stehen sie ein? Wie sind ihre Spielräume in den bestehenden Agrarstrukturen? Zeigen sie marktwirtschaftliches Selbstorganisationsvermögen? Ist Subsistenzwirtschaft identitätsbildend, welche Mentalität fördert sie? Und ist sie eher ein Auslaufmodell oder ein Projekt für die Zukunft?

Die mit diesen Fragen verbundene Hypothese lautet: Kleine, sich windende Pfade innerhalb einer hoch pfadabhängigen Landschaft lohnen die

⁶ Der momentan viel beachtete weltweite Trend des „Urban Gardening“ wird in den Medien seit Monaten ohne jegliche inhaltliche Beziehung zum ländlichen Raum diskutiert. Solange diese Beziehung nicht hergestellt wird, verbleibt man mit der Debatte im Bereich der Lebensstile und berührt keine Fragen der Regionalentwicklung.

genauere Betrachtung, weil sie möglicherweise viel über die Spielräume der Landschaft jenseits des Marktfruchtbaus verraten, auch wenn sie nur geringe Flächenanteile in Anspruch nehmen.

Auf diese Weise ist bereits eine Entscheidung vorweggenommen: Es gibt nicht *die* Selbstversorgung, vielmehr sind subsistenzwirtschaftliche Strategien heterogen, weil sie spezifische Lösungen unter jeweils konkreten lokalen und subjektiven Ausgangsbedingungen darstellen. Voraussetzung für einen neuen Blick auf die Subsistenzwirtschaft ist die Anerkennung ihrer Vielfalt und ihrer Fragmentenhaftigkeit; bestehende Verknüpfungen in der Region muss man erkennen, fehlende Verknüpfungen daraufhin befragen, ob sie möglich und sinnvoll wären. Dem damit gesetzten Erkenntnisinteresse entspricht es, den Blick auf die Subsistenzwirtschaft so weit wie möglich zu öffnen und sich nicht an Maßstäben der Autarkie oder der Erzeugung von Nahrungsmitteln zu orientieren. Im Diskurs wird subsistenzwirtschaftliches Handeln unter modernen Marktbedingungen oftmals mit einer Weltanschauung verwechselt, es wirft Fragen der „reinen Lehre“ auf. Will man die praktizierte Subsistenzwirtschaft dagegen als Lernmenge begreifen und untersuchen, ist eine Hierarchie im Sinne der erreichten Autarkie oder der bewussten Abgrenzung vom etablierten Markt nicht sinnvoll. Tradierte Subsistenzwirtschaften sind ebenso interessant wie neue Ansätze. Weitgehend geschlossene (und heute seltene) Strategien liegen in engster Nachbarschaft mit der selbst organisierten Gestaltung einzelner Lebensbereiche (Brennholz, Gemüse, Mobilität etc.). Die Übergänge zu den Erwerbsbiografien sind fließend, wie auch jene zur gewerblichen Selbständigkeit. Es sollte bei der Betrachtung der Selbstversorgung nicht um die ideologische Abgrenzung von stärker arbeitsteiligen Lebensformen gehen, sondern darum, von produktiven Formen des selbstorganisierten Lebensvollzugs zu lernen. Deshalb wurde bei den nachfolgend geschilderten Befragungen auf eine große Streuung geachtet: Ältere und jüngere Menschen, Männer und Frauen, Angestammte und Neusiedler, klassische Selbstversorger wie auch Direktvermarkter, die ihre eigenen Produkte genießen. Auch die Bedeutung, die der Selbstversorgung von den Akteuren selbst beigemessen wird, sollte durchaus variieren.

Landschaftskommunikation als Investition in den Diskurs

Die Beschäftigung mit Selbstversorgern im Oderbruch hatte keinen primär wissenschaftlichen Charakter. Sie erfolgte in Form einer Sommer-schule zur Landschaftskommunikation im Rahmen des Oderbruchpavil-

lons, eines seit 2003 betriebenen Langzeitprojektes zur Begleitung und Anregung des Diskurses über die Regionalentwicklung im Oderbruch. Das Arbeitsprinzip besteht darin, auf transparente Weise ein leicht verfügbares Material zu sammeln, zu generieren und in Umlauf zu bringen, das für diesen Diskurs nützlich ist: Bausteine einer Landschaft – Beiträge für Regionalentwicklung. Dieses Material ist zwar wissenschaftlich auswertbar, wird jedoch nicht primär für eine solche Verwertung erstellt. Vielmehr richtet es sich an all jene Akteure, die an einer Auseinandersetzung über die Entwicklung des Oderbruchs Interesse haben, politische und fachliche Positionen vertreten bzw. suchen und deshalb bereit sind, Öffentlichkeit für Fragen der Landschaftsentwicklung herzustellen. Konstitutiv für die Arbeitsweise sind zudem die Betrachtung und Anerkennung divergierender Interessen und verschiedener Perspektiven auf den Landschaftsraum. Die genutzten Medien sowie die integrierten Sprach- und Ausdrucksformen werden im Interesse einer offenen Kommunikation fortlaufend verändert und weiterentwickelt.

An der Sommerschule nahmen insgesamt 28 Studenten und Mitarbeiter der Hochschulen Eberswalde und Osnabrück teil. Organisiert wurde sie durch die Akademie für Landschaftskommunikation, die sich als Träger des Oderbruchpavillons zur Aufgabe gemacht hat, Arbeitsweisen der Landschaftskommunikation exemplarisch im Oderbruch zu entwickeln, um sie durch Lehre und Projektarbeit hier und in anderen Landschaften zu etablieren.

Die Befragungen

Zuerst befragten die Teilnehmer zwölf Selbstversorger im Oderbruch nach ihren Flächen, nach Charakter und Anspruch ihrer Selbstversorgung und nach persönlichen Perspektiven in der Landschaft. Im Folgenden werden sie knapp charakterisiert:

- Landwirt im Rentenalter, bewirtschaftet ca. 4 Morgen Land, davon die Hälfte gepachtet. Zwei Kühe, ein Schwein, Geflügel, Weizen, Roggen, Mais, und Gemüse für den Eigenbedarf, als Futtermittel sowie zum Tausch. Die Familie ist seit 1700 im Oderbruch ansässig. Die Selbstversorgung spielt eine wichtige Rolle im Selbstverständnis des Befragten als guter Landwirt. Seine Kinder sind im Dorf geblieben und betreiben kleine Handwerksbetriebe, er selbst ist im Gemeindegemeinderat aktiv.
- Tankwart, seit 25 Jahren im Oderbruch, hält Schafe und jagt. Das Fleisch wird in einer eigenen kleinen Schlachtereie verarbeitet. Der

Fleischbedarf der Familie wird so gedeckt, Überschüsse werden vertauscht, z.B. gegen Honig. Außerdem Verarbeitung des in der Landschaft anfallenden und nicht genutzten Obstes (Äpfel, Birnen, Quitten, Pflaumen) zu Most. Die Selbstversorgung spielt eine wichtige Rolle für die hedonistische Lebensqualität und das Gemeinschaftsleben.

- Ehemalige Hochbaumeisterin, bewirtschaftet mit Mann und Sohn knapp 9 ha eines alten Familiengrundstücks. Kleinvieh, Kartoffeln, Gemüse und Obst decken weitgehend den Eigenbedarf und werden zudem in einem Hofladen verkauft. Z.T. Veredlung zu Brotaufstrichen und Gebäck. Was nicht im Tausch erworben werden kann, wird vom Einkommen des Ehemannes finanziert. Selbstversorgung ist Teil der Identität und eine Überlebensstrategie.
- Töpferin und Architekt, die mit ihren Kindern ein altes Mittelflurhaus saniert haben. Außer einer kleinen Skuddenherde keine nennenswerte Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln, Gartenbewirtschaftung ist eher rückläufig. Dafür wird das eigene Haus zusehends zur Lebensgrundlage als Werkstatt, Café, Kleinkunststätte und Marktplatz für regionale Produkte entwickelt.
- Ehepaar im Rentenalter, früher beide in der Landwirtschaft tätig, aus einer Neubauernfamilie stammend. Auf 1,5 ha (z.T. einfach angeeignete Restflächen) Kartoffeln, Weizen und Futterrüben, überwiegend für Kühe, Schweine, Kaninchen und Federvieh. Arbeit für den Eigenbedarf, für die Familie und zum Tausch. Der komplette Brennholzbedarf wird im nahe gelegenen Stadtwald gedeckt.
- Ehemalige Krankenschwester aus Berlin. Aus der Pflege des Grundstücks erwuchs die Verwertung von Obst zu Saft, Konfitüre und Sirup, Schafe wurden ursprünglich nur als „Rasenmäher“ angeschafft, es folgten Fleisch- und Wollverarbeitung. Überschüsse werden im Hofladen verkauft, dazu zählen auch die Produkte des dörflichen Handarbeitskreises, der für die Sozialkontakte gegründet wurde. Ergänzend Pensionsbetrieb.
- Landwirtin im Rentenalter, die zugleich als Wiedereinrichterin mit ihrem Enkel 300 ha bewirtschaftet. Starker Anspruch auf Selbständigkeit durch eigene Leistung. Federvieh, Schweine, Pferde, Ackerfrüchte. Selbstversorgung und Marktfruchtbau werden als integrale Bestandteile eines modernen Bauernhofs betrachtet.
- Neusiedlerin aus Berlin, bewirtschaftet ihren Bauerngarten zum Eigenbedarf, Überschüsse werden verkauft und fließen an den eigens

gegründeten Verein zur Etablierung der Arbeit mit Effektiven Mikroorganismen. Schulungsgarten und Garten der Sinne, Yoga- und Rückenurse, Kinderfeste auf dem Hof.

- Ziegenhalter, gelernter Landwirt. Von Anbeginn stärker gewerbliche Ausrichtung, allerdings durch eigene Molkerei und Käserei zugleich Arbeit für den Eigenbedarf. Käse, Wurst und Ziegeis werden im Hofladen verkauft.
- Ehepaar, berufstätig, decken ca. 1/3 des Eigenbedarfs selbst aus Gemüse- und Obstgarten und kleinem Ackerschlag des alten Loose-Gehöftes. Viel Federvieh, außerdem Imkerei. Selbstversorgung ist Teil des Selbstverständnisses als angestammte Oderbrücker.
- Hartz-VI-Empfänger aus Berlin, ehemaliger Straßenbahnfahrer, arbeitet auf 2 ha mit Permakulturmethoden. Schafe und Ziegen musste er wegen Flächenmangels aufgeben, die letzte Kuh wird allerdings behalten, da sie in der Selbstversorgung eine wichtige Rolle spielt. Im Sommer kann der Eigenbedarf fast komplett gedeckt werden.
- Gärtnereifamilie, 4 ha Gemüseanbau, Verarbeitung, Kleinvieh, Direktvermarktung in Berlin und Brandenburg. 70 ha Ackerland, die als Einkommensstütze unerlässlich sind. Pferdehaltung, Kutschfahrten, ein verwaister Hofladen („zu weit abgelegen“). Kooperation mit anderen Direktvermarktern zur Schaffung eines vollständigen Warenkorbes.

Nach der Befragung einzelner Akteure wurden in sechs Dörfern einen Tag lang Gespräche auf der Straße und über den Gartenzaun geführt. Erfragt wurde, inwiefern sich die Menschen hier selbst aus Hof und Garten versorgen, wie es die Nachbarn halten und inwiefern das ganze Dorf von der Selbstversorgung geprägt ist. Die Auskünfte werden wiederum knapp rekapituliert:

- Güstebieser Loose: Sehr heterogene Ortschaft aus Loose-Gehöften, die z.T. zu DDR-Zeiten aufgesiedelt wurde. Die zu den Loosen⁷ gehörigen Ackerflächen sind meist verpachtet oder verkauft, in den Hof- und Hausgärten betreiben die älteren Dorfbewohner noch

⁷ Durch Verlosung von Land in der Zeit der Gemeinheitenteilung, der sogenannten Separation unter Bauern und Kossäten, an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert entstandene Höfe mit geschlossener Ackerfläche außerhalb der bestehenden Ortschaften. Der Hofbesitzer konnte nun über die Anlage seiner Fruchtfolge selbstständig, d.h. ohne Rücksichten auf einen Flurzwang entscheiden.

Gartenbau und Kleinviehhaltung. Die einst genutzten Flächen innerhalb der Ortschaft werden nicht mehr bewirtschaftet und fallen als Grünflächen der Gemeindekasse zur Last.

- Letschin: mit knapp 1800 Einwohnern beinahe städtische Qualität, sehr starke Kriegszerstörungen und die DDR-Geschichte haben eine Raumstruktur hervorgebracht, die erst auf den zweiten Blick die hohen Anteile an Selbstversorgung sichtbar werden lässt. Gartenbau, Federvieh und Schafhaltung durch angestammte und zugezogene Oderbrücker, auch in den umliegenden Loose-Gehöften.
- Neulietzegörick: ältestes Kolonistendorf des Oderbruchs, hat eine seiner Anlage entsprechende ausgeprägte Selbstversorgungspraxis, die allerdings parallel zur demografischen Schrumpfung (von 500 auf 230 Einwohner) rückläufig ist. Der breite Anger mit Schachtgraben weist nur noch an einigen Stellen Gartenbau auf, viele „Hundeecken“ werden vom Bürgermeister selbst bewirtschaftet.
- Croustillier: ehemaliges Vorwerk mit Neubauernsiedlungen. Sehr heterogenes Bild, z.T. intensive Selbstversorgungspraxis vor allem bei der Geflügel- und Schweinehaltung und beim Kartoffelanbau, zugleich aber auch sichtbare „Suburbanisierung“ des Lebensstils. Jede mögliche Restfläche wird genutzt, zum Teil auch von Menschen, die nicht im Dorf wohnen. Einige Bewohner halten auch Vieh für Bekannte aus Berlin.
- Neulewin: Kolonistendorf mit traditionell ausgeprägter Angerbewirtschaftung, die seit 1989 rückläufig ist, aber noch deutlicher zutage tritt als in anderen Dörfern. Heute Spektrum von völliger Aufgabe bis zu intensiver Selbstversorgung. Federvieh bestimmt traditionell das Bild. Grundstücke, die an den großen Ackerschlägen liegen, wurden oft aufgegeben und arrondiert, zum Dorf hin gelegene Gärten wurden dagegen eher als Wirtschaftsgärten bewahrt.
- Altwriezen: Ehemaliges Fischerdorf, ca. 270 Einwohner, z.T. Neusiedler und Wochenendler aus Berlin. Sehr attraktive Dorfstruktur. In fast allen Gärten Anbau von Gemüse und Obst, bei ca. einem Drittel der Bewohner auch Geflügel und Kaninchen, einige Pferde. Die einst mit Gärten bewirtschaftete Dorfmitte ist heute ungenutzt.

Ergebnisse

Die bei den Befragungen erhaltenen Auskünfte wurden von den Teilnehmern der Sommerschule unmittelbar ausgewertet und im Theater am Rand Zollbrücke präsentiert, wobei ein großer Teil der befragten Selbstversorger selbst im Publikum saß und anschließend um eine Einschätzung der Präsentation und zur gemeinsamen Diskussion gebeten wurde. Für viele Aspekte wurden szenische Lösungen anstelle von Vorträgen gewählt. Aus den Produkten der befragten Selbstversorger wurde den Besuchern der Präsentation ein Buffet serviert⁸. Die innerhalb einer einzigen Woche gesammelten Eindrücke werden hier thesenartig zusammengetragen.

a) *Vielfalt*: In Bezug auf das Verhältnis zu den etablierten landwirtschaftlichen Anbaumethoden ergibt sich kein geschlossenes Bild. Lehnen z.B. manche den Einsatz von Agrarchemikalien strikt ab, insistieren andere auf der Unmöglichkeit, ohne diesen Einsatz erfolgreich zu arbeiten. Die bewirtschafteten Flächen unterscheiden sich nach Struktur und Bodengüte ebenso wie die nach den Kulturen, dem gehaltenen Vieh oder der Bedeutung der Subsistenzwirtschaft für die eigene Ernährung. Im Gegensatz zu modernen spezialisierten Betrieben stellt jedes subsistenzwirtschaftliche System eine individuelle Lösung dar, in der einzelne Personen auf spezifischen Flächen eine ihren Bedürfnissen angepasste Nutzung etabliert haben.

b) *Kein einheitliches Selbstbild*: Das Selbstverständnis der Selbstversorger in der eigenen Landschaft ist oftmals nur implizit, eine entwickelte Sprache für die kulturelle oder politische Bedeutung subsistenzwirtschaftlicher Strategien gibt es kaum. Dies betrifft auch die Selbsteinschätzung vieler Dorfbewohner, welche die Frage, ob sie sich teilweise selbst versorgten, zunächst verneinten, dann aber zahlreiche einzelne Bewirtschaftungen aufzählten. „Na klar, paar Hühners muss man do ham, für de Eier. Na gut, paar Möhren zieh ick schon noch raus. Tomaten werden nie jekooft. Wat im Jattn wächst, kann man do ni umkomm lassen!“ Dagegen reflektieren andere Selbstversorger ihre Tätigkeit sehr genau und beschreiben präzise die damit verbundenen Entscheidungen.

⁸ Eine zusammenfassende Dokumentation der Sommerschule findet sich unter www.oderbruchpavillon.de. Diese bildet zugleich auch die Grundlage für den vorliegenden Text.

c) *Ausdauer und Eigensinn*: Das herausragende Merkmal subsistenzwirtschaftlicher Strategien ist ihre Zähigkeit. Über historische Umbrüche und über Generationen hinweg können sie überdauern oder sich, gesellschaftlichen Moden zum Trotz, weiterentwickeln. Prekär sind die Generationenumbrüche. Oftmals werden die entscheidenden Haltungen von den Großeltern an die Enkel weitergegeben, in der direkten Generationenfolge kommt es scheinbar eher zu Diskontinuitäten. Gleichwohl lässt sich ein Eigensinn subsistenzwirtschaftlicher Lebensweisen beobachten. So lange den Akteuren niemand ihre verbrieften Rechte bzw. ihre Gewohnheitsrechte streitig macht, können sie deshalb sehr ausdauernd agieren. Ihre Abhängigkeit von äußeren Anreizen ist relativ gering⁹. Zu ihrem Lebensgefühl von persönlicher Sicherheit trägt die Erfahrung bei, dass sich der eigene Bedarf an Nahrungsmitteln oder Brennholz in einem bestimmten Maße selbst abdecken lässt. Die dafür erforderliche Arbeit wird Teil der selbst gestalteten Lebenspraxis und unterscheidet sich dadurch fundamental von der Erwerbsarbeit. Sie tritt in viel geringerem Maße als diese in Konkurrenz zur Freizeit. Dementsprechend steckt auch ein anderer Freiheitsbegriff im Ansatz der Subsistenzwirtschaft, der eher auf die befriedigende gestalterische Bewältigung des eigenen Lebensvollzugs zielt denn auf die Unabhängigkeit von Zwängen. Die oft bei Selbstversorgern zu beobachtende Inanspruchnahme von Gewohnheitsrechten trägt allerdings dazu bei, dass diese sich selten öffentlich mit ihrer Praxis positionieren. Sie agieren meist im Stillen und haben kein Interesse daran, mit anderen Menschen „anzuecken“. Dies schwächt sie in der politischen Auseinandersetzung im Falle rapiden Landschaftswandels; sie treten, wenn überhaupt, nur als Betroffene in Erscheinung¹⁰, obwohl ihre soziale Kompetenz häufig höher ist, als es in den Konflikten den Anschein hat.

d) *Mangel*: Ressourcenknappheit ist das tägliche Brot der Selbstversorger. Sie nutzen filigrane Strukturen in der Landschaft; Feldraine, Straßenbankette, Restflächen, temporär nutzbare Wiesen, rezente Streuobstbestände,

⁹ Dies unterscheidet subsistenzwirtschaftliche Lebensweisen z.B. von der in der DDR stark entwickelten Subventionswirtschaft, durch deren Anreize viele Menschen im ländlichen Raum angehalten wurden, auf den eigenen Hofstellen produziertes Obst und Gemüse sowie Vieh und Kleintiere an die staatlichen Ankaufstellen zu liefern (und es gegebenenfalls zum billigeren Ladenpreis dann wieder einzukaufen).

¹⁰ Diese strukturelle Schwäche dürfte auch frühere selbstorganisierte agrarische Lebensweisen, wie z.B. die Allmendewirtschaft, betroffen haben.

aufgelassene Gutsparke. Damit geht ein hohes Ressourcenbewusstsein einher, das sich sowohl auf Böden und Flächen als auch auf Energie, Saatgut, Dünger und auf die eigene körperliche Leistungsfähigkeit bezieht. Im Hinblick auf nachhaltige Landnutzungsregimes ist dieses Bewusstsein wertvoll: Die Leistungsfähigkeit der Böden wird in einer persönlichen Auseinandersetzung erfahren. Struktur, Lage und Anordnung der Ackerschläge rücken die Grenzen des möglichen Bewirtschaftungszusammenhangs ins eigene Bewusstsein. Die Entwässerung von nassen Grünflächen ist mit konkretem Aufwand und direkten Kosten verbunden. Boden, der durch Versiegelung oder Umnutzung verloren geht, macht sich sofort in der eigenen Ernährungsbilanz geltend. Diese allgemeinen Einsichten sind bei Selbstversorgern präzise in Form von landwirtschaftlichem Wissen lokalisiert¹¹.

e) Basiswirtschaft: Selbstversorgung schafft fließende Übergänge zur regionalen Wertschöpfung, also genau jene Übergänge, die der moderne Marktfruchtbau oder die industrielle Tierproduktion zunehmend abbauen. Wer selbst etwas anbaut, hat oft zu viel, das er direkt vermarkten kann. Wer umgekehrt etwas zur Direktvermarktung anbaut, kann es auch selbst verzehren. Der in der Subsistenz entstehende Wirtschaftszusammenhang stiftet im Gegensatz zur Erwerbsgesellschaft eine unternehmerische Basiskultur mit sehr vielen Facetten. Tausch und Handel, Schenken und Nehmen und der Pragmatismus des Notbehelfs gehören dazu. Den Finanzämtern mögen diese Facetten eher als bedrohliche Grauzonen erscheinen, für einen vitalen ländlichen Raum sind sie unverzichtbar. Wo sie verschwunden sind, büßt das Land seine autopoietische Kraft ein, es wird „steril“. Selbst für den nicht geschulten Blick ist erkennbar, dass der ländliche Charakter von Regionen nicht allein durch die Bewahrung historischer Baukultur erhalten wird.

f) Nutz- und Gebrauchsorientierung: Die in der Subsistenzwirtschaft eingesetzte Technologie wird nicht nach Amortisationszyklen sondern nach ihrer Gebrauchsfähigkeit bewertet. Das Reparieren und Instandhalten speist regionale (und arbeitsteilige) technologische Netzwerke, die mit geringen finanziellen Anreizen voll funktionsfähig sind. Lokale Schlachter, Schlosser, Tischler, Schafscherer oder Imker sind auf die Kooperation

¹¹ Die meisten historischen Gesellschaften waren Mangelgesellschaften, gegenwärtig gehören die Selbstversorger zu den wenigen sozialen Gruppen in Deutschland, die noch unter dem kulturellen Diktum des lokal bestimmten Ressourcenmangels arbeiten.

mit Selbstversorgern eingestellt, obwohl diese keine großen Umsätze bieten. Dass es sich lohnt, auch kleine wirtschaftliche Handlungen überhaupt vorzunehmen, steht in einer subsistenzwirtschaftlichen Kultur außer Frage: Die Egge ist kaputt, wird aber benötigt, also wird sie repariert. Hier lässt sich eine geradezu umgekehrte Logik zur immer häufiger staatlich gestützten und subventionierten Marktwirtschaft erkennen, in der ein fein strukturiertes wirtschaftliches Handeln durch immer größere und ungenauere Anreize unterlaufen wird. Während industrielle Lösungen auf Vereinheitlichung der Produktionsabläufe zielen, haben subsistenzwirtschaftliche Lösungen keine Probleme damit, individuelle Abläufe zu entwickeln und durchzuhalten. Ob sich etwas lohnt, hängt nicht davon ab, ob es sich rechnet, sondern davon, ob es dem eigenen subsistenzwirtschaftlichen System dient.

g) *Kommunikation und Kooperation*: Selbstversorgung fördert Kommunikation und Kooperation im ländlichen Raum. Über den Gartenzaun werden Erfahrungen ausgetauscht, Maschinen ausgeliehen und gegenseitige Hilfe geleistet. Das Wissen der Selbstversorger ist nicht in einem gesonderten System aggregiert, wie dies in zunehmendem Maße bei der modernen Landwirtschaft der Fall ist¹². Subsistenzwirtschaftliches Wissen ist leicht kommunizierbar, dadurch wird es Teil der Landschaft. Es ist anschlussfähig für andere Diskurse und „saugfähig“ für Informationen jenseits des unmittelbaren Wirtschaftszusammenhangs, also auch für ökologische oder soziale Aspekte. Die praktische Interdependenz vieler Selbstversorger ist Teil der o.g. individuellen Lösungen: Was mein Nachbar mir bereitwillig ausleiht, muss ich nicht kaufen. Aus diesem Charakter der Subsistenzwirtschaft resultiert die Tatsache, dass Selbstversorger im ländlichen Raum oft zivilgesellschaftlich engagiert sind und in ihrem lokalen Umfeld Verantwortung übernehmen.

h) *Aktivität*: Selbstversorger sind umtriebig, sie sitzen, um es einfach zu sagen, selten vor dem Fernseher. Eine Versorgungsmentalität oder Erwartungshaltung gegenüber dem Staat konnte nicht in einem einzigen Fall beobachtet werden. Vielmehr äußerten alle Befragten klar ihren Stolz auf die eigene Leistung und die damit einhergehenden Fähigkeiten und steckten mühelos den Bereich ihrer Eigenverantwortung großzügig ab. Für Selbstversorger ist es sinnlos, das eigene Tun nach Zuständigkeiten abzugrenzen. Die Regsamkeit der subsistenzwirtschaftlichen Familien

¹² Vgl. Uekötter, Frank, 2010: Die Wahrheit liegt auf dem Feld. Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft. Göttingen

erklärt auch den zu beobachtenden Bildungserfolg ihrer Kinder: Sie gehen häufig den Weg in die Selbstständigkeit oder in die akademische Qualifikation. In Deutschland wird meistens bei den Schulen nach den Gründen für die unzureichenden Bildungserfolge gesucht. Es wäre interessant, zu sehen, ob die verbreitete Trägheit in der heutigen Alltagskultur nicht ebenso eine große Rolle spielt.

Ausblick

Die gesellschaftliche Überheblichkeit gegenüber der Selbstversorgung in Deutschland erhebt implizit die arbeitsteiligen Erwerbsverhältnisse zum Maßstab für Arbeit und Überleben. In einer Zeit, in der die klassischen Erwerbsbiografien prekärer werden und die ländlichen Räume aufgrund der demografischen Veränderungen in zivilgesellschaftliche Schieflage geraten, brauchen wir jedoch eine neue Aufmerksamkeit für Menschen, die sich in ihrem Leben teilweise selbst versorgen. Es geht nicht darum, diese Menschen als Best-Practice-Lösungen vorzuführen oder etwa um die Initiierung einer neuen Stadtfuchtelle. Zunächst sollte man versuchen, die subsistenzwirtschaftlichen Lebensformen zu verstehen, von ihnen zu lernen und sie im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Bedeutung auszuwerten. Die beinahe en passant gemachten Erfahrungen im Rahmen einer knapp einwöchigen Sommerschule deuten darauf hin, dass subsistenzwirtschaftliches Handeln sowohl für die Zivilgesellschaften und Regionalwirtschaften der ländlichen Räume als auch für die wirtschaftliche Kultur der ganzen Gesellschaft eine unverzichtbare Rolle spielt.

Das politische Bemühen sollte zunächst darauf gerichtet sein, jene Menschen, die sich teilweise selbst versorgen, nicht weiter durch die Agrarstrukturpolitik zu benachteiligen. Will man sie fördern, muss man vor allem Spielräume bei der Flächenpacht schaffen. Der Landmangel ist insbesondere bei jenen Selbstversorgern prekär, die nicht nur ihre Gärten bewirtschaften, sondern auch Ackerland nutzen. Unter den Bedingungen der gegenwärtigen Agrarpolitik und der herrschenden Eigentumsdynamik werden diese Akteure strukturell benachteiligt. Da die Mobilität der Subsistenzwirtschaften gering ist, kann der Verlust von Flächen nur selten substituiert werden. Wollen neue Akteure im ländlichen Raum nebenerwerbliche oder subsistenzwirtschaftliche Arbeits- und Lebensweisen erproben, bleibt Ihnen der Zugang zu Flächen meist verwehrt. Die großen Agrarbetriebe im Umfeld der brandenburgischen Resthöfe zeigen selten Bereitschaft, erworbene oder gepachtete Prämienrechte an andere Nutzer abzutreten. Vor diesem Hintergrund ist der in den vergangenen

Jahren intensiv geführte Diskurs über die bedeutende Rolle der Raumpioniere bei der Überwindung kulturlandschaftlicher Pfadabhängigkeit teilweise eine Chimäre: Ohne Zugang zum Land wird diese Rolle immer sehr begrenzt sein.

Darüber hinaus obliegt es der Öffentlichkeit, das leise Tun der Selbstversorger zur Kenntnis zu nehmen. Die Politik sollte die weichen Übergänge in gewerbliche Strategien sich selbst überlassen, statt sie durch allzu viele Reglements zu kontrollieren. Auch mit Fördermitteln sollte man in diesem Bereich eher vorsichtig agieren, denn Subsistenzwirtschaft heißt Selbstorganisation.

Das Oderbruch weist, folgt man den ausgeführten Betrachtungen, tatsächlich kleine, verschlungene und alternative Pfade der Landschaftsnutzung auf, die über sich selbst, also über die bloße Subsistenz, hinausweisen – in die landschaftliche Heterogenität, in eine geringere Pfadabhängigkeit. Inwiefern diese kleinen Wege auch zukünftig beschritten und vielleicht sogar zu einem guten Wegenetz verbunden werden, ist allerdings offen. Die demografischen Prozesse wirken im Verbund mit der herrschenden Agrarstrukturpolitik gegen eine solche Entwicklung. Die Diskontinuitäten zwischen Wetter und Klima, zwischen medialer Verbraucherpanik und den Turbulenzen in der Agrarförderung werden sie dagegen eher fördern.